

MADAGASKAR

DER **KAMPF** UM DAS **GEERBT** **LAND**



Im Hochlanddorf Amboasary tobt ein Konflikt um Felder zwischen Kleinbauern und einem Unternehmer aus der Hauptstadt. Eine Frau unterstützt die Bewohner – und stemmt sich gegen Korruption, Machtmissbrauch und eine träge Verwaltung.

Text von Christian Putsch

Fotos von Karin Schermbrucker

Tsiroanomandidy – Als Jean Marie Rakotondravelo eines Morgens seine Reispflanzen kontrollieren will, stehen zwei Polizisten vor seiner Tür. „Kommen Sie mit“, sagen die Männer in Uniform. Er habe unerlaubt Land genutzt, das ihm nicht gehöre. Es ist ein Grundstück im winzigen Dörfchen Amboasary, das schon sein Vater bewirtschaftete. Doch seit ein Unternehmer Besitzansprüche erhebt, ist nichts mehr, wie es war.

Rakotondravelo kam nach einer Woche in Haft mit einer Verwarnung davon. Der Vorfall ist Jahre her, doch die Situation könnte sich jederzeit wiederholen. Der 68-jährige sitzt im Schlafzimmer seines karg eingerichteten Hauses, im Nebenraum liegen einige Säcke der letzten Reisernte. „Wenn ich pflanze“, sagt er, „weiß ich nie, ob ich die Ernte behalten darf.“ Seit Jahrzehnten lebt er im dünn besiedelten Hochland Madagaskars und bestellt den Acker, den er nun verlieren könnte.

„Der Staat hat bisher keine klare Linie zum Schutz von Kleinbauern gefunden.“

Ein Landkonflikt erschüttert die Region im Distrikt Tsiroanomandidy. Auf der einen Seite: Jean Marie und Dutzende ebenfalls betroffene Familien aus Amboasary, die sich auf das Gewohnheitsrecht berufen. Wer ein Stück Land über Jahre hinweg bewirtschaftet, erwirbt damit zumindest in der Theorie feste Nutzungsrechte – auch ohne amtliche Papiere.

Auf der anderen Seite: Der Unternehmer Jose Andrianaina aus Madagaskars 200 Kilometer entfernter Hauptstadt Antananarivo, der einen Teil ihrer Felder von einem pakistanischen Vorbesitzer gekauft haben will. Er beansprucht über 500 Hektar, eine Fläche so groß wie 700 Fußballfelder – die Menschen in Amboasary sagen, maximal die Hälfte davon stehe ihm zu. Der Rest gehöre ihnen.

Die Geschichte ist exemplarisch für ganz Afrika. Nur 14 Prozent des Landes in landwirtschaftlich geprägten Gegenden sind registriert, berichtet die Weltbank, jeder vierte in der Peripherie fürchte einer Umfrage zufolge den Verlust seiner Landrechte in den kommenden fünf Jahren. Ohne offizielle Dokumente sind sie anfällig für Landgrab-



Die Bürgermeisterin von Tsiroanomandidy, Patricia Raharimalala, schaut mit einer Mitarbeiterin durch die Unterlagen über Landkonflikte

bing durch Konzerne oder Eliten aus den großen Städten, die mit besseren Verbindungen und Ressourcen agieren.

Kaum ein Land ist für diese Problematik so bekannt wie Madagaskar. Im Jahr 2008 verkündete der südkoreanische Konzern „Daewoo Logistics“ ein 99 Jahre-Mietabkommen über gigantische 1,3 Millionen Hektar – eine Fläche so groß wie Schleswig-Holstein – zum Anbau von Mais und Palmöl für den Export nach Südkorea. In Madagaskars Bevölkerung wurde das als Neokolonialismus wahrgenommen. Der damalige Präsident wurde gestürzt, sein Nachfolger cancelte den Vertrag umgehend.

Laut der Direktorin der Anti-Korruptionsorganisation „Transparency International“, Mialisoa Randriamampianina, sind Agrarflächen eng mit den madagassischen Traditionen verbunden, mit Bestattungsritualen, Reiseremonien und Gebeten um Regen. „Dieses kulturelle Erbe kollidiert zunehmend mit den Interessen von Investoren aus Wirtschaft, Tourismus und Bergbau, die Dorfgemeinschaften verdrängen“, sagt sie.

Offiziell wird Ersatzland angeboten, es ist allerdings oft unfruchtbar und ohne Wasserquellen, Korruption weit verbreitet. Der Zugang zur Justiz ist schwierig, besonders für Frauen, sagt Randriamampianina. Obwohl alle Bürger gleiches Recht auf Eigentum haben, werden verheiratete Frauen nach dem Tod des Mannes meist zuletzt bedacht, Unverheiratete haben kaum Chancen auf Landbesitz. In patriarchal geprägten Dorfgemeinschaften bleiben sie von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen.

Für Bauer Rakotondravelo geht es um mehr als ein Stück Erde, der jahrelange Kampf hat tiefe Furchen im Gesicht hinterlassen. „Das ist das Land unserer Vorfahren – und damit Teil der Familie“, sagt er. Mit Unterstützung der katholischen Organisation „Vahatra“ kämpft er um einen Landtitel. Vahatra hilft bei den Anträgen, unterstützt die Behörden mit der Bereitstellung von Computern für die Erfassung von Landrechten – und finanziert einen Gerichtsprozess des Dorfes Amboasary gegen den Investor.

„Der Staat hat bisher keine klare Linie zum Schutz von Kleinbauern gefunden“, sagt Schwester Modestine Rasolofoarivola, die Vahatra leitet. „Und Menschen wie Jean Marie haben keine Stimme in der Hauptstadt – das versuchen wir zu übernehmen. Die Bewohner brauchen klare Besitzverhältnisse.“ 43 Konflikte um Land gab es allein in ihrer Diözese im vergangenen Jahr, in ganz Madagaskar sind es 800 jährlich. „In einem anderen Landesteil gab es wegen Landstreitigkeiten schon Tote.“

Auch im Fall von Andrianiana gibt es Zweifel daran, dass er der rechtmäßige Besitzer des Landes ist. „Es stimmt, dass Mr. Andrianiana einen Teil des Landes rechtmäßig erworben hat“, sagt Patricia Raharimalala, die Bürgermeisterin der zuständigen Gemeinde Tsiroanomandidy, „aber es ist rund die Hälfte weniger als er behauptet.“ Auf ihrem Schreibtisch liegen Dutzende Mappen, Anträge der Fami-



Mialisoa Randriamampianina leitet das Büro von Transparency International in Madagaskar



Schwester Modestine Rasolofoarivola spricht mit Bewohnern des vom Landkonflikt betroffenen Dorfes Betoko

lien aus Amboasary für sogenannte Landzertifikate. Sie werden seit einigen Jahren vom Gemeindelandbüro ausgestellt, basierend auf lokalen Zeugenaussagen, Vermessungen und anderen Dokumenten, die Aufschluss über die Länge der Nutzung geben. Zwar bieten Landzertifikate weniger Rechtssicherheit als ein Grundbucheintrag, aber sie sind günstiger und schneller zu bekommen.

Die Wut ist der jungen Beamtin anzumerken. „Der Fall in Amboasary zeigt, wie das oft abläuft. Reiche Leute aus Antananarivo kaufen Land, ohne die Umstände vor Ort zu prüfen“, sagt sie, „wenn es dann Konflikte gibt, spannen sie die Polizei ein, um Leute einzusperren.“ Sie erzählt von Korruption und dem endlosen Behördendschungel, dem Kleinbauern ausgesetzt sind, die selten mehr als vier Jahre zur Schule gegangen sind.

Eines der verwirrend vielen für Landfragen zuständigen Ämter ist das regionale Landbüro von Tsiroanomandidy. Ein Sachbearbeiter sagt, man habe den Fall gründlich geprüft: „Weder Mr. Andrianiana noch der angebliche pakistanische Vorbesitzer sind im Register eingetragen, dieses Land hätte nicht verkauft werden dürfen“, sagt er, „aus unserer Sicht gehört das Land weiterhin dem Staat.“ In diesem Fall hätten die Farmer, die das Land bislang bewirtschafteten, das Recht auf weitere Nutzung.

Doch als der Mann die registrierten Abgrenzungen der Gegend am Computer zeigen will, fällt mal wieder der Strom aus, wie fast jeden Tag. In der Eingangshalle fehlt ein Stück der Decke, das Büro ist völlig unterfinanziert, manchmal hilft Vahatra mit Sachspenden aus. „Ohne die Finanzierung durch internationale Geber wie die EU oder die Weltbank gäbe es viele lokale Landbüros gar nicht“, sagt Leondaris Razafindrakoto Yolande, Chefin der Entwicklungsinitiative „AFAFI Centre“ in Antananarivo.

Von 1.800 Gemeinden verfügen bislang nur rund 550 über solche Stellen, die günstige und schnellere Landzertifikate ausstellen. Das System, das erst im Jahr 2005 einge-

**Nur 14 Prozent
des Landes
in landwirtschaft-
lich geprägten
Gegenden sind
registriert.**



Auch Reisfarmerin Anne Marie Nasandratriniaina aus dem Dorf Betoko ist von den mangelhaften Landrechten betroffen

führt wurde, sollte Landrechte dezentralisieren – doch veraltete Gesetze, fehlende Fachkräfte und geringe staatliche Priorität bremsen den Fortschritt. Statt sich auf Investoren zu konzentrieren, müsse die Regierung „den Kleinbauern gesicherten Zugang zu Land ermöglichen – sie sind es, die die Lebensmittelversorgung sichern“, sagt Yolande. Angesichts des Klimawandels und wachsender Binnenmigration sei dies auch eine Frage der Konfliktprävention.

Vahatra setzt sich für eine weitere Dezentralisierung ein, versucht die Abläufe zu verbessern. Schwester Modestine hat einen entsprechend fordernden Job, mal im Gerichtssaal, in Politikerstuben, bei Gebern. Oder auf dem Motorrad – während der Regenzeit ist das oft das einzige Fahrzeug, mit dem sie die betroffenen Dörfer erreichen kann. Manchmal geht es schlicht darum, die Gemüter der Beteiligten zu beruhigen, Schlimmeres zu verhindern. Auf dem Rückweg nach dem Besuch im Dorf Ambatolampy, zurück in der Stadt Tsiroanomandidy, klopft plötzlich ein älterer Mann an die Autoscheibe. Es ist Jose Andrianiana, der Investor, begleitet von einem jungen Polizisten. Wütend ist er, seine Leute haben ihm am Telefon berichtet, dass die Schwester Fremde in das Dorf gebracht hat. „Was hatten Sie auf meinem Land zu suchen?“, ruft der 68-Jährige.

Als er verstanden hat, dass es sich um einen Journalistenbesuch handelt, beruhigt sich der Unternehmer – und erklärt sich zu einem Gespräch am nächsten Morgen bereit. In einem Fast-food-Restaurant breitet er Gerichtsdo-

„Das kulturelle Erbe kollidiert zunehmend mit den Interessen von Investoren.“

kumente aus, in denen angeblich die Räumung der Felder durch die Bewohner von Amboasary angeordnet wird. Jahrzehntlang hat er für die Regierung Brücken im ganzen Land gebaut, so sei er auch in die Gegend gekommen. Ein Pakistani habe ein Geschäft gehabt, in dem er Materialien kaufte – und ihm dann die Agrarfläche angeboten.

Dieser sei der rechtmäßige Vorbesitzer gewesen, behauptet Andrianiana, weil er die Farmer entschädigt habe, der Vertrag sei vom damaligen Bürgermeister beglaubigt worden. Seinen Angaben zufolge gehe das auch aus den Unterlagen des Landbüros hervor. „Ich bin im Recht – und deshalb weiche ich nicht zurück, obwohl ich dafür fast mit dem Leben bezahlt hätte“, sagt Andrianiana und zeigt eine lange Narbe am Hinterkopf.

Aufgeben kommt nicht in Frage, er wittert das große Geschäft, auch jenseits der Landwirtschaft: „Die Regierung hat eine geologische Studie gemacht, hier gibt es Gold und andere Mineralien“, sagt er und fragt, ob die Besucher nicht europäische Investoren im Bergbau kennen würden. Der Bauunternehmer weiß ganz offenbar nicht, dass nach madagassischem Recht der private Landbesitz einen Meter unter der Erdoberfläche endet. Alle Rohstoffe darunter bleiben Besitz des Staates.

Auch Rakotondravelo, der Farmer aus Amboasary, will den Kampf um die Felder weiterführen. Zwar hat er auch Felder, die nicht von Andrianiana beansprucht werden. Doch die reichen nicht für alle, er hat acht Kinder und 31 Enkel. „Ich schlafe schlecht, wache immer um Mitternacht auf.“ Die Unsicherheit raube ihm alle Energie. Doch er müsse weitermachen, für die Zukunft seiner Familie. „Ich bete jeden Morgen und jeden Abend für Frieden“, sagt der Farmer. Der Konflikt aber geht weiter – und seine Kraft schwindet. ●



Jean Marie Rakotondravelo kämpft für die Zukunft seiner Tochter und Enkelkinder

Christian Putsch lebt als freier Journalist in Kapstadt. Er wuchs in Wuppertal auf und studierte Politikwissenschaft in Marburg und Berlin.

Karin Scherbrucker lebt und arbeitet in Kapstadt. Ihre Kamera ist für sie eine Brücke zwischen Menschen, Kulturen oder Klassen.